

Wie mich der Kapitalismus einmal bis in den Traum verfolgt hat

Wie gewöhnlich trug ich einer Gruppe junger Sprachgelehrter Abschnitte meiner Elegien vor. Sie überschütteten mich mit Lob und Dank und erfragten meine Meinung zu weltpolitischen Themen, während Klaus Wowereit hinter mir saß und mir die langen, blonden Haare kämmte. Er versprach mir, dass bald ein Tempel mit Pool und eigenem Flughafen für mich auf dem Tempelhofer Feld errichtet werden würde. Dann verabschiedete er sich und sprang vom Teppich. Neben uns tauchte ein weiterer fliegender Teppich auf, vollbeladen mit Journalisten. Soeben wollte ich die erste Frage gestatten, da stoppte die Szenerie und ein kleiner, adrett gekleideter Mann erschien vor mir. „Wenn Sie weiterträumen möchten, bestätigen Sie bitte die Zahlung von 50 Euro“, sagte er. Ich war irritiert. Für gewöhnlich wache ich an dieser Stelle an der Theke meiner Stammkneipe auf, entweder, weil diese nun schließen wollte, oder, weil ich wiederum dazu aufgefordert wurde, meinen Deckel zu bezahlen.

„Bitte bestätigen Sie die Zahlung von 50 Euro oder ihr Traum wird abgebrochen“, erneuerte der kleine Mann seine Aussage. „So viel hab ich nie dabei! Und schon gar nicht im Traum!“, sagte ich, weil mir nichts Besseres einfiel. Bisher hatte ich in meinen Träumen noch nie für etwas bezahlen müssen. „Wir buchen es natürlich direkt von ihrem pay-pal-Konto ab“, sagte der kleine Mann. „Dürfen Sie das denn?“, erkundigte ich mich. Daraufhinklärte er mich auf: Anscheinend hatte ich beim Online-Kauf von Druckerpatronen eine Einverständniserklärung abgegeben. Meine Träume unterlagen von nun an einer Firma namens „Dreamworx“.

„Und wer sagt mir, dass der Traum auch wirklich gut ausgeht?“, beschwerte ich mich. „Außerdem weiß ich ja nun, dass es sich um einen Traum handelt, da macht das Alles doch nur noch halb so viel Spaß.“

„Unsere Autoren sind ausgesprochen gut, Sie sollten sich dieses Angebot wirklich nicht entgehen lassen“, entgegnete mir der kleine Mann. Ich überlegte noch eine Weile und kam zu dem Entschluss, dort nicht mitmachen zu wollen. Bisher war ich immer der Überzeugung gewesen, ich würde wenigstens meine Träume selbst komponieren, also unterbewusst dichten und nicht von einem Großkonzern zusammenschreiben lassen.

„Wenn Sie den Traum zu diesem Zeitpunkt abbrechen möchten, wird Ihnen leider eine Bearbeitungspauschale von 30 Euro in Rechnung gestellt“, sagte der kleine Mann. Nachdem ich mich beschwert und herumgeschrien hatte, dies sei Wucher, entschloss ich mich dazu, den Traum zu Ende träumen zu wollen, schließlich würde mich ein Abbruch ja auch Geld kosten. Die wissen schon, wie sie einen kriegen.

Während mir der kleine Mann einen Rechnungsbeleg ausstellte, erzählte er mir, dass die Idee vom Fernsehen im Traum nicht ganz neu sei, aber erst durch jüngste technische und pharmazeutische Entwicklungen möglich gemacht werden konnte. Die Menschen würden einfach nicht mehr vor dem Fernseher sitzen, das Internet sei überfüllt mit Angeboten, nur der Traum sei ein bisher noch nicht vollständig erforschtes Feld. Ich könne mich glücklich schätzen, bei Dreamworx gelandet zu sein, meine bisherigen Traumanbieter würden nur zweitklassige Plots und schlechte Qualität liefern.

Erschrocken fragte ich nach: Standen also alle meine bisherigen Träume unter dem Einfluss der Medienindustrie, hatte ich nicht mein selbst Erlebtes verarbeitet, Tagesrest ausgelebt und kreativ zusammengespinnen? Der kleine Mann lachte nur und erklärte mir, dass ich seit mehr als zehn Jahren bei „TraumRaum – kein Schaum“ unter Vertrag stand. Mit dem Herunterladen irgendeiner Software hatte ich dort zugesagt. Er fragte mich, ob ich mich nie über die Werbeeinblendungen in meinen Träumen gewundert habe. Erst jetzt erkannte ich, dass die Frauen in meinen Träumen grundsätzlich von Joop ausgestattet wurden, meine Mutter mir ausschließlich Kellogs Müsli servierte, und alle Beteiligten ständig Cola tranken. Schon auf dem Hinflug war mir komisch vorgekommen, dass wir unsere fliegenden Teppiche mit Vanish-Teppichreiniger bearbeitet und einer Unterbodenwäsche bei ARAL unterzogen hatten.

Hoffentlich waren wenigstens meine im Traum verfassten Texte werbefrei, sorgte ich mich. Aber was das anging, konnte ich sicher sein: schließlich verwende ich zum Schreiben ausschließlich LAMY Tinte.

„Es tut mir sehr leid, aber ihr Konto ist leer!“, sagte der kleine Mann. „Wie: `leer´?“, fragte ich nach. „Na: leer halt“, sagte der kleine Mann deutlich. „Nix mehr drauf. Alle. Kein Geld, kein Traum.“

„Na ja, und was machen wir jetzt?“, fragte ich.

Der Mann sagte, ich hätte nicht mal genügend Geld für die Bearbeitungspauschale auf dem Konto, um den Traum abrechnen zu können. Ich war immer noch verwirrt, aber doch irgendwie sicher, dass sich bald alles auflösen und ich erwachen würde.

„Sie haben Recht gehabt: Ihre Autoren sind wirklich gut“, sagte ich. „Alles wie im echten Leben hier, da kann ich meine Rechnungen auch nicht zahlen.“

Der kleine Mann sah mich kritisch an. „Wir haben hier einen 20/7! zahlungsunfähiger Kunde, ich wiederhole: ein 20/7“, sagte er in seinen Hemdkragen. Sofort verschwand der Teppich samt Schriftgelehrten, die Berliner Skyline mit den Umrissen meines Lesebühnentempels verblasste, und ich fand mich in einem kahlen, eierschalenfarbenen Raum wieder. Ich saß auf einem Stuhl und war mit einer Fußkette an einen Heizkörper gebunden, vor mir ein Tisch mit einem Schreibblock und einem Stift darauf. Mir gegenüber sah ich eine schwere Stahltür, die nicht den Anschein machte, oft geöffnet zu werden. Aus einem Lautsprecher befahl mit eine Stimme, ich solle schreiben. „Was soll ich denn schreiben?“, fragte ich in den Raum. Die Stimme antwortete nicht. Vielleicht hatte ich eine blöde Frage gestellt, denn ich wusste ja im Grunde, was los war: Ich sollte Träume für Dreamworx verfassen um meine Schulden abzarbeiten. Also machte ich mich an die Arbeit, um die Sache hinter mich zu bringen, aber mir viel nichts ein.

„Unter diesen Umständen kann ich nicht arbeiten“, rief ich. „Ich benötige Inspiration ... oder wenigstens Rauschgift, eine Muse, eine Flasche Wein, irgendwas. Außerdem ist das hier keine original LAMY Tinte, damit kann ich nicht schreiben.“ Da öffnete sich die schwere Tür und ein großer, schwerer Mann stand im Raum. Er machte drei schnelle Schritte auf mich zu und verpasste mir einen Schlag mitten ins Gesicht. Blutend fiel ich vom Stuhl. Mit denen war nicht zu spaßen.

Erst jetzt sah ich einen Zettel unter dem Schreibblock liegen; eine Art Arbeitsanweisung. Sie verlangten von mir, dass ich eine Traumsequenz für ein Mädchen aus einer albanischen Familie der Oberschicht verfasste. Dem Zettel zufolge hatte der Vater seine Ersparnisse aufgeopfert, um seiner Tochter zum elften Geburtstag einen schönen Traum von einem besseren Leben schenken zu können.

Also schrieb ich los, denn umso eher würde ich vielleicht aus diesem Alptraum erlöst werden. Ich entwarf einen Traum, indem ein kleines Mädchen von einem Einhorn aus der Höhle eines bösen

Stinktiers gerettet wird. Zusammen flüchten sie über eine Regenbogenbrücke in ein besseres Land, voll mit sprechenden Kaninchen und saftigen Wiesen, zu dessen Königin das kleine Mädchen ernannt wird. Und sie regiert mit Wohlwollen und Güte über ihr Reich aus Liebe und Zuckerwatte.

Anschließend warf ich meinen Text durch einen Schlitz in der Tür. Dann wartete ich und bekam langsam Hunger. Ich fragte mich, ob sie mich tatsächlich hier drin verhungern lassen würden, wenn ihnen mein Traumtext nicht gefiele. Bald flatterte mein Text aus dem Türschlitz zurück. Er enthielt einige Markierungen und Anmerkungen; ich sollte noch „weicher“ schreiben, alles müsse noch viel farbiger und fröhlicher sein, das böse Stinktier wiederum war ihnen nicht böse genug. Außerdem musste ich alle eventuellen Ähnlichkeiten zu Figuren oder Handlungen aus der Welt von Walt Disney herausnehmen: Walt Disney schien eine eigenen Traumfabrik zu unterhalten.

Drei Tage und Nächte arbeitete ich ohne Unterlass an dem wohl lieblichsten Traum, der jemals verfasst wurde. Ich füllte die wohligen Wolken mit Liebe, die bunten Blumen mit purer Zufriedenheit und die saftige Sonne mit schierem Glück. Dann endlich öffnete sich die schwere Tür und meine Fußfessel löste sich.

„Sie sind gut“, sagte der kleine Mann zu mir, als ich aus dem Raum in einen großen Saal trat, der mich an ein Kolosseum oder so etwas erinnerte. Ich fragte, ob ich jetzt aufwachen könnte. Daraufhin fragte mich der Mann, ob ich mir nicht vorstellen könnte, für Dreamworx zu arbeiten. Es sei ja dann so eine Art Autorenvertrag, wie ich mir immer schon gewünscht habe. Verdammt, die wissen wirklich, wie sie einen kriegen.

Also arbeitete ich als Traumersteller, spezialisiert auf Kinderträume. Innerhalb von drei Jahren verfasste ich über eintausend Traumgeschichten für über eine halbe Millionen Kinder, verteilt auf der ganzen Welt. Dann begann ich, Träume für Erwachsene zu schreiben. Man erzählte mir, dass mein Name mittlerweile auch in der realen Welt ein Begriff sei, dass Kunden einen speziell von mir designten Traum anfordern würden. Erst jetzt erfuhr ich, dass die Traumindustrie nicht mehr verheimlicht wurde: schon seit einem Jahr konnte jeder Erdenbewohner Träume bestellen, wie früher Filme aus dem Internet geladen wurden – vorausgesetzt natürlich, er verfügt über genügend Kleingeld. Wie in einem Filmportal wurden Träume zu verschiedensten Themen angeboten: Sport, Erotik, Familie, Abenteuer ... alles, was das Herz begehrt.

Trotz meines immensen kommerziellen Erfolges war ich nicht glücklich: Immer noch schrieb ich heimlich an meinen Elegien, mit welchen ich die Menschheit zu erretten versuchte. Ich wollte die Wahrheit aufzeigen und Dreamworx denunzieren. Schon vor zwei Jahren hatte ich Kontakt zu einer geheimen Untergrundbewegung aufbauen können. Denn der Kontakt zur echten Welt war uns natürlich strengstens untersagt. Auf diesem Wege startete die Revolution: Durch geheime Botschaften in unseren Träumen hatten wir es geschafft, einer bedeutenden Menge der Gesamtbevölkerung der Erde zu suggerieren, dass es besser ist, eigenständig zu träumen, als die nächtlichen Erlebnisse einzukaufen. Bald war Dreamworx nahezu insolvent, sodass Mitarbeiter an die Oberfläche entlassen werden mussten.

Zurück auf Mutter Erde veröffentlichte ich zunächst einen Roman, dann einen Bericht über meine Gefangenschaft als Star-Traum-Autor, und nicht zuletzt einen Band mit meinen Klagegedichten. Der Menschheit wurde bewusst, dass die Freiheit im Traum nichts Selbstverständliches ist. Ich hatte die Welt gerettet, und das alles nur mit meiner Fantasie und einem Quäntchen Glück, meiner Kreativität und etwas Mut, dazu die heroische Bereitschaft, mich für die Freiheit der Menschheit aufzuopfern. Nachdem Dreamworx gefallen war, konnte es wieder demokratischen Wahlen geben, nach welchen ich als Alleinherrscher des Menschevolkes hervortrat. Obwohl ich nichts weiter wollte, als die Menschheit durch meine Gedichte zu retten, wurde mir so auch die Macht über sie verliehen. Ich war es von nun an, der entschied, was Gut und was Böse war, was Arbeit und was nicht, was Nachrichten sind, was Freisein bedeutet, und wer wann ins Bett zu gehen hat.

Mein Dank gebührt meinen vielen kleinen Helfern, ohne die meine Welterrettung wohl nicht funktioniert hätte. Denn es sind nicht nur die Heldentaten des Einzelnen, sondern auch die kleinen Arbeiten der vielen kleinen Leute, die unsere Freiheit täglich aufs Neue garantieren. „Ich möchte dem Volke ein Denkmal errichten“, sagte ich zu Wowereit, der hinter mir saß und mir wie gewöhnlich die langen, blonden Haare flocht. „Sehr wohl Eure Durchlauchtheit“, sprach Wowereit und sprang vom Teppich. Neben uns tauchte ein weiterer fliegender Teppich auf, vollbeladen mit Journalisten. Soeben wollte ich die erste Frage gestatten, da stoppte die Szenerie und ich erwachte in meinem Bett. Alles stank fürchterlich, war nahezu verrottet, so, als hätte ich mehrere Jahre in einem Koma gelegen. „Ach scheiße!“, dachte ich mir. Das musste ja so kommen: Am Ende war alles nur ein Traum. Das typische Ende einer jeder Traumgeschichte.

Wie un kreativ. Schlaftrunken erhob ich mich aus meinem Bett und wankte zu meinem Fenster, das Zimmer musste dringend durchlüftet werden. Als ich das Fenster öffnete, sah ich die Menschenmassen vor meinem Palast stehen; sie kreischten vor Freude, als hätte ich sie erlöst, nur durch das Öffnen des Fensters. Mit einer präntiösen Geste, wie sie einzig einem Herrscher gebührt, winkte ich meinem Volke zu und verabschiedete mich wieder in mein Schlafgemach; die Meng tobte, dass ich den Boden wanken spürte. Noch immer geschafft quälte ich mich zu meinem Tresor. „Wie viel schulde ich Ihnen mittlerweile?“, fragte ich den kleinen Mann.